

Ein mutiges Buch

«Die Schweizerische Gesellschaft für Orthopädie und Traumatologie seit 1992» von Mariama Kaba – eine Rezension.

PD Dr. med. Dominik Heim, Facharzt für Chirurgie, Mitglied FMH



PD Dr. med. Dominik Heim

Es hat Hochnebel am Genfer See, es nieselt leicht, grad ist man am Schloss von Coppet vorbeigefahren, wo vor vielen Jahren der Gesellschaftsabend der AO-Jahrestagung im Hôpital cantonal universitaire de Genève stattgefunden hat. Ich bin auf dem Weg zu einem Treffen mit Mariama Kaba in Versoix. Sie hat soeben den dritten Teil der Geschichte der SGOT-swiss orthopaedics publiziert. Der erste stammte von Hans Debrunner, der die Periode von 1942 (Gründung) bis 1965 rekapituliert hat, gefolgt vom zweiten Teil mit dem Rückblick 1967–1992 von Hermann Frederhagen, Urs Romer und Beat Rüttimann.

Die Autorin

Dr. phil. Mariama Kaba (Abb.1) ist keine Medizinerin, sie ist Medizinhistorikerin, Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Studiert hat sie Deutsch, Französisch und Geschichte an den Universitäten Genf und Lausanne. In ihrem PhD 2011 beschäftigte sie sich mit der Sozial- und Medizingeschichte der Menschen mit Behinderungen («Malades incurables, vieillards infirmes et enfants difformes. Histoire sociale et médicale du corps handicapé en Suisse romande (XIXe-début XXe siècle)»). Sie hat mehrere Bücher verfasst, darunter «Une histoire de l'orthopédie. L'Hôpital orthopédique de la Suisse romande dans le contexte international (18e-21e siècle)» (2018) und ein spezielles Buch über die Entstehung des interkantonalen Spitals (Wallis/Vaud) Riviera-Chablais (2019). Nebst mehreren anderen wissenschaftlichen Aktivitäten doziert

sie in Universitäten und ist Projektleiterin am Institut für Geisteswissenschaften in der Medizin (Medical Humanities) in Lausanne. Ihre Kenntnisse in Medizingeschichte, speziell der orthopädischen, sind sehr breit und haben sie geradezu dazu prädestiniert, dieses Buch über die Schweizerische Gesellschaft für Orthopädie und Traumatologie zu verfassen.

Das Buch

Es ist ein Buch, das aus einer aufwendigen Durchsicht der Akten der Gesellschaft auf dem Estrich des Spitals Balgrist und den Dokumenten am Generalsekretariat der Gesellschaft in Grandvaux entstanden ist. In den Text integriert sind Ausschnitte von Interviews, die Frau Kaba mit den zwei Geschäftsführerinnen und mit allen Präsidenten der Gesellschaft von 1992 (Andreas Burckhardt) bis 2018 (Claudio Dora) geführt hat. Ohne Schnörkel und verbatim geben diese Präsidenten wieder, was sie in ihrer Amtsperiode gedacht, gemacht und erreicht oder nicht erreicht haben. Ihr Vorteil sei es gewesen, sagt Frau Kaba, dass sie als Nichtmedizinerin eine gewisse Distanz zur Geschichte hatte, die es ihr dann erlaubte, auch «des questions naïves» zu stellen. In den Interviews sei auch klar geworden, dass die jeweiligen Präsidenten durchaus auch unterschiedliche «points de vue» hatten, die sie dann in ihrer ganzen Verschiedenheit in den jeweiligen Zitaten (mit dem «placet» der Interviewten) eingeflochten habe. Die Absicht des Buches, initiiert von Alain Farron, Chefarzt der Orthopädie und Traumatologie am CHUV, sei es gewesen, «mieux faire connaître le travail de swiss



Abb. 2: Die deutsche (Schwabe Verlag) und die französische (éd. BHMS) Ausgabe des Buches sind 2020 erschienen.



Abb. 1: Die Autorin, Mariama Kaba (Foto: D. Heim)

orthopaedics auprès des professionnels, des politiques et du grand public, et retracer l'histoire de la Société depuis ses racines jusqu'à nos jours pour mieux comprendre le présent».

Die Entstehung des Buches hat rund 1.5 Jahre gedauert (bei einem Pensum von 50%). Geschrieben wurde das Buch im Original auf Französisch, erschienen ist es in einer französischen und deutschen Ausgabe (Abb. 2). Die Dokumente wurden von der Autorin persönlich übersetzt, Gleiches gilt für die Zitate in den Interviews, die in der jeweiligen Sprache der Präsidenten geführt wurden. Verschiedene Übersetzer haben dann an der deutschen Ausgabe gewirkt.

Das Buch beginnt mit einem Rückblick in die Vergangenheit der Orthopädie. So erfährt man etwas über die europäische Situation zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit ihrer Reisekultur (diente der persönlichen Weiterbildung und Horizontenerweiterung), die Beziehung zur SICOT (Société internationale de chirurgie orthopédique et de traumatologie), die Umstände der Gründung der Gesellschaft 1942 und das ambivalente Verhältnis zur damals aufstrebenden AO (Arbeitsgemeinschaft für Osteosynthesefragen). André Kaelin (Präsident 1996–1998) wird dazu zitiert: «Es gibt sicherlich viele europa- und weltweit anerkannte Schweizer Orthopäden, aber nicht die SGOT als solche. Sie hatte nicht die Ausstrahlung, die sie hätte haben können. Sie wurde von der AO überdeckt, die die Standards in der Lehre hochhielt. Alles in allem «ging» die SGO darin «unter» [...]. Diese AO war es aber auch, die die beiden traumatologischen Partner immer wieder an den Davoser Kursen zusammenbrachte, Chirurgen und Orthopäden trafen sich dort ungezwungen, arbeiteten zusammen an Tischen als Instrukturen und lehrten die aus der ganzen Welt Zusammenkommenden die verschiedenen Aspekte der Frakturbehandlung. Denn sonst war (und ist) das Verhältnis zwischen den Chirurgen und Orthopäden doch eher getrübt: «Es ist eine Tatsache, dass das komplexe Verhältnis zwischen der Schweizer Orthopädie und der Allgemeinchirurgie eine Besonderheit in der Geschichte beider Disziplinen darstellt», schreibt Mariama Kaba. 2009 schrieb Pierre Hoffmeyer, Präsident 2008–2010, auf einen Vorstoss der SGC im Editorial des «SGOT aktuell»: «Wir können nicht einverstanden sein, dass zwei parallel laufende Systeme zum gleichen Berufsbild führen. Die Patienten werden verunsichert [...]». Diese Polemik dauert an und scheint, wie es das entsprechende Kapitel in der Thematik der Ausbildung der Orthopäden aus der Sicht der SGOT tituliert, ein «gordischer Knoten» (S. 103) zu sein. Einen guten, sehr logischen, weil entwicklungsgeschichtlichen Überblick zur Thematik existiert übrigens von Mariama Kaba auch im *swiss knife*: «Tensions and consensus between medical disciplines» (*swiss knife* 2017; 1: 18–20).

Sehr informativ wird die «Zeit der Ökonomisierung und Rationalisierung» geschildert, wie sie 1995 von Roland Jakob (Präsident 1994–1996) genannt wurde. Der Kampf um die Tarife im TarMed und Swiss DRG mit den vielfältigen Bemühungen um eine Reduktion der Gesundheitskosten wird von der Autorin souverän gemagt und verlangt meinen Respekt ab. Mir, dem Rezensenten des Buches, geht es ähnlich wie Claudio Dora (Präsident 2018–2020): «Es ist zu einer Sprache geworden, die wir nicht mehr verstehen [...]». Äusserst aufschlussreich und auch sehr komplex wird die Ausbildung zum Orthopäden geschildert, der Kampf um mehr Qualität und die gleichzeitige Einführung der Personenfreizügigkeit

durch die Politik. Ja, man bekommt den Eindruck, dass die Politik die Bemühungen um mehr Qualität richtiggehend torpediert hat. Ab 2012 wurden jährlich rund 100 ausländische orthopädische Qualifikationen anerkannt, im SGOT-Bericht der Generalversammlung 2014 steht dazu «Zu viele, zu wenig gut ausgebildete Ärzte». Frustriert sagt Alain Farron (Präsident 2014–2016): «Wir haben Leute ausgebildet, und dann haben die Krankenhäuser, die diese auszubildenden Personen selbst aufnahmen, sie später nicht übernommen. Sie entschieden sich lieber für Kandidaten aus den Nachbarländern. Die staatlichen Regeln sind sehr liberal, aber das kostet». Und an anderer Stelle spricht Pierre Hoffmeyer (Präsident 2008–2010) von der schweizerischen Schizophrenie: «Der Import von anderswo ausgebildeten Fachkräften ist ein etabliertes Symptom unserer Schweizer Schizophrenie».

Zu diesen Bemühungen um Qualität gehören auch die Diskussionen in der SGOT um eine obligatorische Zweitmeinung, wozu Roland Jakob einen Pool von 30–50 «pensionierten Chirurgen» vorschlug, und auf der andern Seite die Idee des Bundesrates zur Einführung einer Mindestfallzahl, die Josef Brandenburg (Präsident 2006–2008) als Gefahr zu einer Mengenausweitung betrachtete: «10 gut indizierte Eingriffe sind besser als 100 schlecht indizierte». Zu diesen Bemühungen um Qualität gehören auch die Einführung des nationalen Implantatregisters, dessen Etablierung viele Jahre gedauert hat, die verbindliche Checkliste und die Rezertifizierung, deren Einführung noch nicht abgeschlossen ist.

Von grosser Aktualität sind die Schlusskapitel: der Interessenkonflikt mit der Industrie, die Diskussion um überrassene Honorare, um das Verhältnis von Arzt und Patient (Behandlungsfehler), die mediale Aufmerksamkeit und die Subspezialisierung, die am Schluss gar als Hyperspezialisierung betitelt wird, die man zwar nicht möchte, die aber wohl – das ist der allgemeine, bedauernde Tenor – nicht mehr aufzuhalten sei.

Zusammengefasst können die Zeitperioden – sehr vereinfacht – auch charakterisiert werden als 1990 Weiterbildung, 2000 Preisgestaltung, 2010 Qualitätssicherung/ Kommunikation. Und heute? «Qualité et finances» schlägt die Buchautorin vor.

Das Fazit

Es ist ein Buch, das belegt, wie viele Ideen und Initiativen, wie viele persönliche Zeitaufwendungen, nötig sind, um ein vielleicht auch nur kleines, aber wichtiges Ziel zu erreichen. Einiges, was in guten Absichten begonnen wurde, liess sich schlussendlich nicht realisieren, das mag auch daran liegen, dass es typisch schweizerisch ist, keine klare Direktive durchzudrücken, sondern eine Synthese aus verschiedenen Meinungen zu bilden. Es zeigt auch, dass zuberst im medizinischen Tun die Ethik stehen muss. Michel Dutoit (Präsident 2002–2004) sagt: «le centre et la cible, c'est le malade». Was hat dieses Buch also schlussendlich gebracht, frage ich Mariama Kaba: «un état des lieux passé et actuel, une transparence. C'est courageux de la part de la SGOT de se mettre ainsi à la lumière, de s'exposer, de ne rien cacher.»

Ein mutiges Buch also!

PS: Ich danke Dr. phil. Mariama Kaba für die Durchsicht des Manuskripts.